
»Ökumene als Zukunftsbranche der Kirche«

Rede von ~~Andrea Strübind~~ anlässlich des Neujahrsempfangs
des Ökumenischen Rates Berlin am 8. Januar 1996*

Sehr verehrte, liebe Brüder und Schwestern,

Es ist für mich eine große Freude und Ehre anlässlich des Neujahrsempfangs einige Worte des Abschieds an Sie richten zu dürfen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich kein hinreichender Ersatz für den verehrten Metropoliten Augustinos sein kann, mit dessen ökumenischer Bedeutung und Gewicht sich meine eher kurze Rolle als freikirchliche Referentin im »ÖMI« keineswegs messen kann. Erlauben sie mir dennoch einige Ausführungen zu den vergangenen zwei Jahren in der Berliner Ökumene, wie ich sie erlebt habe, und zu ihren weiteren Perspektiven aus meiner Sicht. Beginnen möchte ich mit einem herzlichen Dank an meine Kollegen und Kolleginnen im Ökumenisch-Missionarischen Institut (ÖMI). Die Zusammenarbeit im Kollegium unter der Leitung von Bruder *Christfried Berger* war stets von Vertrauen und gegenseitiger Solidarität geprägt. Ich denke, daß wir als Referenten und Mitarbeiterinnen in manch schwierigen Situationen ein gutes Team waren, das eine »Ökumene im kleinen« darstellte, in der viele Fragen der zwischenkirchlichen Beziehungen vorgeklärt werden konnten. Gern schließe ich unseren Ratsvorsitzenden, Bruder *Günter Krusche* und die Vertreter der Mitgliedskirchen in diesen Dank ein. Sie haben mir meine Arbeit leicht gemacht!

Bevor ich auf die Referentenstelle des ÖMI berufen wurde, näherte ich mich der Ökumene vor allem über kirchenhistorische Studien. Sicher hatte ich zuvor – nicht zuletzt aufgrund meines Studiums an der Kirchlichen Hochschule in Berlin und an der Hebräischen Universität in Jerusalem – bereits vielfältige Erfahrungen mit anderen Kirchen und Freikirchen gemacht. Als Kirchenhistorikerin erforschte ich die innerdeutsche Ökumene in der Nachkriegszeit. Schon als Kind hatte man mir erzählt, daß die gemeinsamen Kriegserfahrungen und die Krisensituation in der Nachkriegszeit zu einer Öffnung der Kirchen füreinander geführt hätten. Das mag auf der persönlichen Ebene durchaus dankbar erlebt worden sein. Im

* Dr. Andrea Strübind war vom 1.2.1994 bis zum 1.2.1996 freikirchliche Referentin im Ökumenischen Rat Berlin (ÖRB). Die nachstehend abgedruckte Rede faßt die Erfahrungen zweier Jahre in der Berliner Stadtökumene zusammen. Der rhetorische Charakter dieser sehr frei gehaltenen Rede wurde für den Druck beibehalten.

Blick auf die kirchlichen Institutionen wurde diese »Legende« jedoch durch mein Aktenstudium keineswegs bestätigt. Im Gegenteil! Die Kirchen und Freikirchen waren in der Nachkriegszeit so mit sich selbst und der Neuordnung ihrer kirchlichen Belange beschäftigt, daß an ein Interesse über den Zaun der eigenen Konfession hinweg nicht zu denken war. Hinzu kam, daß die Geschichte von Landes- und Freikirchen in Deutschland von vielen Konflikten und Vorurteilen geprägt war und noch immer ist (von dem problematischen Verhältnis zur katholischen Kirche ganz zu schweigen).

Es bedurfte eines kräftigen Impulses von außen, namentlich aus dem sich bildenden Stab des ÖRK in Genf, um die innerdeutsche – damals noch rein innerprotestantische – Ökumene in Gang zu setzen. Es sollte ein »Nationalrat der Kirchen« gebildet werden, da die gewaltigen Hilfsleistungen der Freikirchen aus dem Ausland auch den Großkirchen zugute kamen, weshalb auch eine entsprechende ökumenische Gesinnung von den deutschen Kirchen erwartet wurde. Auf die überaus schwierigen Verhandlungen möchte ich hier nicht eingehen. Es entstand schließlich 1948 im Einvernehmen zwischen Landes- und Freikirchen die »Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen« (AcK) als ein möglichst unverbindliches Arbeitsgremium, dem in keiner Weise die Kompetenz eines nationalen Rates der Kirchen zuerkannt wurde. In der Entstehungszeit handelte es sich bei der AcK um ein reines Vorzeigegremium für die Weltökumene sowie für die Besatzungsmächte, und keineswegs um das Ergebnis eines gewachsenen Bewußtseins für die theologische Notwendigkeit der innerdeutschen Ökumene. Die AcK war von Anfang an ein ungeliebtes Kind der EKD. Es lag an dem richtungsweisenden Engagement prominenter Theologen wie Martin Niemöller oder auch Kurt Scharf, daß die Arbeit der AcK bundesweit und regional dennoch viel zum gegenseitigen Verständnis von Landes- und Freikirchen beitrug. Sie setzten sich mit ihrer persönlichen Autorität für ein gleichberechtigtes Miteinander der ökumenischen Partner ein. Freikirchen konnten endlich die ökumenische Plattform betreten, verloren zum ersten Mal das Stigma der Sekte und galten nun als ökumenefähige Kirchen.

Zu diesem Aufbruch der innerdeutschen Ökumene gehört sicher auch die Gründung des »Ökumenischen Rates Berlin« (ÖRB) vor über 25 Jahren. Aufgrund seiner Struktur als Leitungsökumene und durch die Besetzung der Geschäftsstelle (ÖMI) mit hauptamtlichen Vertretern der verschiedenen Konfessionsfamilien sollte die Bedeutung der Ökumene und der feste Wille zur verbindlichen und gleichberechtigten Zusammenarbeit aller christlichen Kirchen, damals leider nur auf »Westberlin« bezogen, zum Ausdruck gebracht werden. Die Gründungsmitglieder des ÖRB hatten die Ökumene als wesentliche theologische Aufgabe der Zukunft, ja als Gebot für die Kirchen erkannt.

In diesem Sinne habe ich in den vergangenen zwei Jahren den ÖRB und das ÖMI als ein für Deutschland einzigartiges ökumenisches Modell er-

lebt. Die *multilaterale* Ökumene findet hier in gemeinsamen Beratungen, Aktivitäten und Gottesdiensten ihren Ausdruck. Die Vielfalt des christlichen Zeugnisses, die nicht zuletzt auch durch die Konventsgemeinden bereichert wird, hat m.E. keine andere öffentliche Plattform als den ÖRB. In keiner anderen Institution kommt es zu einer vergleichbaren Zusammenarbeit der vielen verschiedenen christlichen Traditionen unserer Stadt.

Der mutige Schritt von 1970 hat zumindest im Rahmen des ÖRB zu einem gleichberechtigten Miteinander von evangelischen, katholischen, freikirchlichen und orthodoxen Kirchen geführt. Hier wurde über Jahrzehnte der Erkenntnis Folge geleistet, daß sich die Kirche Jesu Christi nicht durch statistische Größenordnung oder gesellschaftliche Relevanz, sondern durch theologische, evangeliumsgemäße Kriterien konstituiert. Anders ist nicht zu verstehen, daß alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften unabhängig von ihrer Größe je eine Stimme im Rat haben, und daß die Freikirchen mit einem hauptamtlichen Vertreter im ÖMI mitarbeiten konnten, obwohl sie finanziell dessen Mitarbeit nicht tragen konnten. Die gegenwärtigen Pläne, die letztendlich zur Auflösung des ÖMI in seiner bisherigen Gestalt führen werden, kann ich daher nur bedauern.

Sicher gibt es m.E. auch im Blick auf den ÖRB noch schmerzliche Defizite. Ich nenne hier nur Stichworte. Wo bleibt die faktische ökumenische Gleichberechtigung der kleineren Kirchen in der Öffentlichkeit unserer Stadt (Rundfunkzeiten, Religionsunterricht, Theologische Ausbildung)? Gleiches gilt für die Gestaltung offizieller Gottesdienste zu nationalen Gedenktagen, an denen die kleineren Kirchen, wenn überhaupt, nur als Dekoration, nie aber als Verantwortliche für Liturgie oder Predigt beteiligt sind. Durch die Einrichtung der *Theologischen* und *Liturgischen Kommission* können auf diesem Gebiet in Zukunft sicher wesentliche Fortschritte erzielt werden. Ein wichtiges Problem scheint mir im Rückblick auch die Frage nach der ökumenischen Wahrhaftigkeit zu sein. Können wir wirklich das antiökumenische Verhalten mancher Mitgliedskirchen des ÖRB in anderen Ländern weiter unkommentiert übergehen? Und an die kleinen Kirchen sei die nicht minder kritische Frage erlaubt, inwieweit sie den ÖRB nur als »Alibi-Gremium« zur öffentlichen Anerkennung benutzen. Wo bleibt gerade bei den Freikirchen die ernsthafte Suche nach einem verbindlichen Weg zur Einheit der Kirchen?

Wo stehen wir heute? Ich stelle mit Bedauern fest, daß die heutige ökumenische Situation in Deutschland sich zunehmend auf die Kooperation der beiden Großkirchen konzentriert. Die *bilaterale* Ökumene drängt bewußt oder unbewußt die *multilaterale* Ökumene in den Hintergrund. Dafür ist die Kompetenzbeschneidung der Bundes-AcK in bezug auf öffentliche Verlautbarungen und Gestaltung von Gottesdiensten ein wichtiges, wenn auch keineswegs das einzige Indiz. Dieser bilaterale Dialog ist wichtig und, da die Großkirchen von ähnlichen Nöten heimgesucht werden, auch einfacher als der mit dem vielstimmigen Chor der multilateralen Ökumene. Die Frage ist, ob ein solcher Dialog noch zeitgemäß, und dar-

über hinaus: ob er noch sachgemäß ist. Könnten nicht gerade von den teilweise seit Jahrhunderten als Minderheitskirchen existierenden kleineren Kirchen wichtige Impulse für die Fragen der Kirchenorganisation, des Ehrenamtes oder der alternativen Finanzierung erwartet werden?

Im Gegensatz zu dieser ökumenischen Reduktion erhöht sich nach meiner Beobachtung in jeder Woche die Anzahl der christlichen Gemeinschaften und Kirchen in der Hauptstadt Berlin. Ein schier unüberschaubarer christlicher »Markt der Möglichkeiten« bricht auf. Hier ist m.E. eine eingehende theologische Diskussion mit *allen* Partnern in der Ökumene vonnöten, um die Integration aber auch die notwendige Distanzierung von manchen Spielarten christlicher Religiosität vornehmen zu können.

Wir haben uns auf unserer letzten Klausurtagung mit den Problemen der Kirchen angesichts einer pluralistischen, säkularisierten Gesellschaft auseinandergesetzt. Die Finanz- und Strukturkrise der Großkirchen war darüber hinaus kontinuierlich in allen Beratungen der letzten zwei Jahre präsent. Es bleibt zu fragen, wohin die krisenhaft erlebte kirchliche Gegenwart führt: zu einer verbindlicheren ökumenischen Zusammenarbeit oder zu einem neuen Konfessionalismus. Wir Christen sind auf dem Weg zu einer gesellschaftlichen Minderheit, der wohl in Zukunft immer weniger Privilegien eingeräumt werden. Es liegt an uns, ob diese Entwicklung die Kirchen enger zusammenführt oder uns wieder stärker voneinander isoliert.

Eins ist dabei sicher, unsere Zeitgenossen fragen uns nicht mehr nach unserer Konfession, sondern nach unserer christlichen Glaubwürdigkeit. Ich bin davon überzeugt, daß nur die Kirche Zukunft hat, die es versteht, eine ökumenisch gesinnte Kirche zu sein. Einsparungen sind vonnöten, das habe ich in den vergangenen zwei Jahren als eher unfreiwillige Wirtschaftlerin des ÖMI schmerzlich erfahren. Aber ich bin davon überzeugt, daß jede Einsparung an ökumenischer Kooperation eine Fehlkalkulation ist. Das *Investieren* in die Ökumene dagegen lohnt sich, sie ist die *Zukunftsbranche der Kirche Jesu Christi*.

Karl Barth hat 1947, wie mir scheint, prophetisch über die ökumenische Aufgabe der Einigung der Kirchen geschrieben:

»Täuschen wir uns nicht: das würde nur dies bedeuten, daß die Kirchen sich gegenseitig dulden und respektieren und wohl auch gelegentlich gemeinsam zusammenarbeiten. Nicht nur dies, daß sie sich gegenseitig kennen und aufeinander hören lernen. Es würde auch nicht nur bedeuten, daß sie im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung wirklich einig würden und also auch einmütig Gottesdienst feiern könnten. Es würde vor allem dies bedeuten, daß sie miteinander bekennen, d.h. miteinander nach außen, zur Welt reden und damit den Kirche begründenden Befehl Jesu vollstrecken können« (Dogmatik im Grundriß 1947, 166ff).

Auf dieses gemeinsame Bekenntnis der einen Kirche Jesu Christi wartet unsere Stadt! Ich wünsche ihnen Gottes Segen für die weitere ökumenische Zusammenarbeit.